

„Nun“, dachte der Lebemann, „Geld und Gut ist verloren, aber hab' ich nicht gute Freunde in Menge? die werden mir sicherlich aushelfen. . . .“

„Freilich hab' ich sie seit Wochen nimmer gesehen; aber mir scheint, sie zürnen, weil ich mich nicht an sie gewendet und ihre Freundschaft erprobt habe. Gewiß können sie das fordern; weiß ich doch, wie oft mir ein jeder schwur, daß er die Gelegenheit ersehne, mir zu Gefallen zu sein.“

Also machte er sich auf den Weg. Aber er traf es nicht gut; der erste gute Freund mochte verreist sein; und wie oft er auch die Klingel zog, es ward ihm nicht aufgethan. Der zweite konnte ihn gar nicht anhören vor heftigem Zahn- und Ohrenreißern; der dritte konnte sich kaum dunkel erinnern, daß er mit ihm zusammengetroffen; der vierte hielt ihm eine Vorlesung über den Text: „Junges Blut, spar' dein Gut“, meinend, er selbst wolle fortan es so halten; der fünfte gab ihm Scheltreden, und weder der sechste noch der siebente wollte ihm helfen, so daß er bei dem achten gar nicht nachfragte und sich genügen ließ, als er wahrnahm, daß er vor ihm rasch in eine Nebengasse auswich.

Franz konnte jetzt Betrachtungen über den Wert der Freundschaft anstellen, an Zeit dazu gebrach es nicht. Er mietete sich in einem entlegenen, stillen Gäßchen zwei Stuben und nahm von all seinem früheren Reichthum nichts mit als die nötigsten Geräte; von seinem Flitter und lustigem Leben nichts als seinen roten Samtrock und seine Laute. Seines Vaters einst so tadellos geführte Geschäftsbücher hatten ihm die Gerichtsherren gelassen; er aber ließ sie, wie sie waren, fein eingepackt in einer Kiste.

2.

Franz schickte sich jetzt an, sich in seiner Umgebung etwas umzusehen. Mit seinem Zimmer war er da bald fertig, denn erstlich war dasselbe nicht groß, und zweitens gab es außer seinem Bette, dem Kachelofen und ein paar lebensmüden Tischen und Stühlen gar wenig zu mustern. Der rote Rock und die Laute hingen an Pföcken an der Wand; aber es war ihm gar nicht danach, als solle er des einen wieder bedürfen und die andre wieder erklingen lassen.

Da er mit Betrachtung des Innenraumes fertig war, öffnete er das kleine Fenster und ließ den Blick die Gasse hinab und hinaufgleiten. Da sah er windstehende Giebel, räucherige Häuser, an denen die Erker wie Schwalbenmester klebten, dunkle Werkstätten und niedrige Gewölbe, aber gar wenig, auf dem ein müdes Auge mit Vergnügen hätte ruhen mögen. Schon wollte Franz sich wieder zu der Betrachtung der biblischen Darstellungen auf dem Kachelofen wenden, als sein Blick auf das Haus gegenüber fiel und da haften blieb.

Das Haus bot zwar nicht viel des Sehenswerten, es war ein mächtern aussehendes, grämliches Haus mit hohem, schmalen Giebel. Franz aber konnte den Blick nicht davon wenden, und er vergaß über dem, was er sah, die dunkle, unschöne Gasse, die ärmliche Umgebung.

Drüben an einem der Giebelfenster hing ein schwebendes Blumenbeet; darauf blühten in lustigem Flor Gelbweigelein, Rosmarin und Zwergrosen, aber dahinter leuchtete es wie der wonnigste Blumenstrauß: es war das Antlitz der schönen Spinnerin, die hinter den Blumen saß und Faden um Faden zog. Wie die Lilie leuchtete ihre weiße Stirn, Rosenhauch lag auf ihren Wangen,